



Abend-

Zeitung.

256.

Freitag, am 2. October 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

### Briefe über Pompeji.

[Fortsetzung.]

#### Sechster Brief.

Torre.

Wie verstanden doch die Alten zu leben! Was verwandten sie auf den physischen Theil des menschlichen Daseyns, um jenes Gleichgewicht mit dem geistigen herzustellen, wodurch das Letztere allein in kräftiger, thätiger Gesundheit erhalten wird! Wir Neuern, wenigstens wir Deutschen, finden jene fröhliche Mitte zwischen Genuß und Arbeit, zwischen Pflege des einen und andern Theils unsers Wesens im Allgemeinen so wenig! Entweder bloße Speculation und keine Praxis, oder unermessliches Wissen ohne Verstand es zu ordnen, und meist noch ein Wissen von Dingen, die ohne alle und jede nützliche Wirkung auf's Leben sind, eine Philosophie, welche die wahre speculative seyn will und deren großsprecherische Anhänger über Gegenstände der wirklichen Welt und der Erfahrung blind sind — aber genug, ich bin in Pompeji, und darf mich glücklich schätzen, jene schwache Seite meines Vaterlandes nicht täglich mehr bemerken zu müssen, wiewohl ich leider auch im Süden Gelegenheit genug habe und nur zu vielen Opfern deutscher Erziehung und deutschen Wissens begegne.

Doch ich wollte von etwas ganz Anderem als von Schule und Theorien und Speculationen spre-

chen, und wem sollten die in Pompeji auch einfallen? Sie wissen ja, wie die Alten zu leben verstanden, nun, kommen Sie und sehen es mit eigenen Augen! Erheben Sie sich vom Nachtlager, sei es, daß Sie allein geruht, oder daß eine Pompejanerin zu Ihrer Seite geschlummert, Ihr erster Blick trifft die von Anmuth und Heiterkeit athmenden Wände Ihres Schlafgemaches, Sie kleiden sich an, Sie steigen in's Bad. Zuerst treten Sie in den Saal; wo Sie sich wieder auskleiden, dann in den zweiten, wo Sie schwitzen, in den dritten, wo Sie in das heiße Wasser steigen, und wenn Sie gestärkt sind, überlassen Sie sich den Händen der Diener und Sklaven, und so gebadet und gesalbt, frisch und kräftig, treten Sie den Tag an. Sie arbeiten eine Stunde, Sie nehmen ein kaltes Bad. Sind Sie nicht reich, so gehen Sie in die öffentlichen Thermen und pflegen dort Ihren Körper, sind sie ein Mann wie Diomed, so haben Sie die bequemsten Badanstalten im Palaste.

Den Tag über verfolgen Sie Ihr Geschäft, sei es, daß Sie auf das Forum gehen, oder sonst außer dem Hause in Anspruch genommen sind, oder in Ihrem Gemache Klienten anhören, oder in der Bibliothek sitzen, es kommt der Abend heran und man begiebt sich zur Tafel. Römer verstanden sich auf die Küche und liebten es auch, ein Paar Freunde zur Gesellschaft zu sehen. Sind Sie gesättigt, so lockt Sie der Garten zu einigen Schritten, oder laden Sie Ihr Auge, wie der Besitzer des Hauses Championet, an der bezaubern-

den Aussicht über Meer und Waldgebirge, über Felsen und Städte, Cap und Insel!

Möchten Sie einen solchen Tag verleben? Gesundheit, Kraft, Lebensfrische und Heiterkeit des Geistes und der Sinne wäre auf diese Weise zu gewinnen!

Und so eine alte heidnische Verbtheit thäte uns wohl! Hier wohnte Cicero und Plinius! Das waren doch auch Männer von Bildung und Geschmack.

Dann hatten die Leute ihre Keller nicht übel besorgt, und man muß sich ergötzen an den colossalen Amphoren im Hause Diomed's! Wenn sie ein reisender gothischer Architekt einmal auch für Thränengefäße hielt, so hatte er nicht ganz Unrecht, denn *Lacrima* waren darin, aber *Lacrima Christi*, und zwar ungetaufte.

### Siebenter Brief.

Torre.

Sie glauben nun, lieber Freund, daß ich im Paradiese mit allen schönen Geistern der Vorwelt lebe, aber sie wissen nicht, daß auch Pompeji seine Plagen für mich hat.

Es ist Ihnen bekannt, daß ein Fremder nur in Begleitung eines Custode oder Cicerone durch die Stadt gehen darf, und daß an verschiedenen Orten Wachen zur Ordnung und Sicherheit aufgestellt sind. Sie begreifen, wie drückend und störend es schon für den flüchtigen Wanderer und Beobachter ist, das Alterthum unter moderner Polizeiaufsicht betrachten zu müssen, und wenn dieß auch als traurige Nothwendigkeit anerkannt werden muß, so sieht man doch darin eine Prellerei, daß allenthalben von einem besondern Custode aufgeschlossen wird, wo besondere Merkwürdigkeiten vorhanden sind. Wer nun aber sich längere Zeit in Pompeji aufhalten will, sei es als Architekt, oder als Maler, oder als Gelehrter, hat eine besondere Erlaubniß der Regierung nothwendig, welche übrigens jedem ertheilt wird. Ein solcher hat aber erst im vollen Maße zu dulden, was den flüchtigen Wanderer nur von ferne berührt; denn glauben Sie, die Aufseher von Oben bis Unten, Custodi und Ciceronen, Schildwachen und Malerbuben sind ausgemachte Spitzbuben. Kaum unter dem Gesindel Neapels selbst, kaum in Pozzuoli, Baja und Sorrent finden Sie solch' einen durch und durch niederträchtigen Schlag von Beutelschneidern, und verargen Sie mir den harten, unmenschlichen Ausdruck nicht, man lernt hier besser als

irgendwo um Neapel die Menschen wie Hunde behandeln, weil sie noch hündischer sind als diese. Wo sie können, betteln und pressen sie, alles ist auf diese Gauererei eingerichtet, und wie überhaupt in Neapel dem Einzelnen zuweilen eine so unumschränkte Gewalt gegeben ist, daß er den Untergebenen vollkommen despotisiren und ausziehen kann, so üben auch diese verworfenen Unholde eine freche Tyrannei über den Fremden aus, dem es sein Vortheil verbietet, sich zu widersetzen. Eine solche Räuberei wird hauptsächlich an dem Künstler ausgeübt, der hier zeichnen und malen und messen will, und ihm ist sie auch am fühlbarsten, da er den Eindrücken des Schönen und Edlen ungestört hingegeben bleiben möchte, während es für den größeren Theil der Fremden, die durch Pompeji laufen, gleichgiltig ist, ob sie in Gesellschaft eines Custode, oder allein, oder lieber gar nicht hingehen.

Unverschämt und zudringlich, wie die unausstehlichen Mücken dieser Gegend, umgeben die habgierigen Wölfe den armen Dissegnatore, den sie häufig gar nicht einmal mit gehöriger Achtung behandeln, indem sie ihm den Ehrentitel *forastiere* nicht gestatten. Denn sie wissen, daß von ihm nicht so viel zu holen ist, als von *Mylord* und *Mylady*, und nur zu gewöhnlich ist in Italien der Reichthum Maßstab zur Beurtheilung einer Nation oder eines Individuums. Sie wagen wohl den Zeichnenden zu necken, zu stören, in jedem Falle plagen sie ihn mit ihrer verhassten Gegenwart und ihren schamlosen Anmuthungen und stellen sich ihm recht als Gleich und Gleich an die Seite. Denn sie haben Macht über ihn, können ihn, wo sie wollen, in seinen Studien hemmen und im Nothfall arretiren lassen. Schutz und Genugthuung ist von Oben nicht zu hoffen. Was aber wirklich empört, das sind die schändlichen Veruntreuungen, welche sich diese ehrlosen Betrüger zu Schulden kommen lassen. Während sie als Aufseher von Pompeji besoldet und bezahlt sind und die Pflicht haben, zu verhüten, daß bei den Ausgrabungen etwas abhanden komme, sind sie es, die ungescheut plündern, sich kleine Sammlungen anlegen und dem Fremden zum Verkauf anbieten. Ja, was unbegreiflich scheint, einige Oberaufseher des Museums in Neapel haben öffentlich in der *riviera di Chiaja* ihren Antiquitätenladen aufgeschlagen.

Der Director selbst, mit dem mein Freund, der Architekt, schon einige Mal einen Streit hatte, der gewöhnlich mit dem Degen ausgemacht wird, behandelt

ihn so freundlich und gefällig als zuvor, ob er ihn gleich einen Schurken geheißt. Das ist gut Neapolitanisch, und der Herr Director sagt selbst, es sei keine Treue, kein Glauben und keine Courage in seiner Nation.

Ich lasse mir es noch gefallen, wenn es geht wie vor einigen Tagen. Es kam eine vornehme Herrschaft, und sie wurde dergestalt gepreßt, daß auf den Mann vierzehn Carline kamen. Sofort legte man sich den folgenden Tag in's Wachtthaus, besoff sich, spielte und verlor alles an einen Einzigen, welcher zu meinem Troste dafür vermaßen geprügelt wurde, daß man den Chirurg von Torre dell' Annunziata kommen lassen mußte.

Rechte Bestien sind auch vier Veteranen, und der Mohr von S. Domingo, der am Forum sitzt und den ganzen Tag schläft.

Das geschieht auf dem klassischen Boden Pompeji's!

Nun zählen Sie noch die Forestieri selbst dazu, den langen Engländer, die lange Engländerin, Beide mit dem Buche des Jario, die Dame mit dem Skizzenbuche, und den Schweizer, so ist alle und jede Poesie zu Ende.

Zu Ihrem Troste muß ich sagen, daß die Fremden nicht so häufig sind als man meinen sollte, und daß ich oft halbe Tage ungestört bleibe. Wie wird es aber in einigen Jahren seyn, wenn eine Reise nach Italien in Deutschland vollends in den akademischen Kurs aufgenommen wird? Erscheint der deutsche Gymnasiast, Student, Decent und Vicarins ja heut zu Tage schon in Pompeji!

#### Achter Brief.

Torre.

Was mich in Pompeji oft mit Trauer erfüllt, das ist der Gedanke der Hinfälligkeit dieser Wachsmalereien. Betrachten Sie Wände oft von kostbaren Verzierungen, von allerliebster Anordnung, die erst noch vor einem halben Decennium wie frisch gemalt waren und nun kaum noch erkennbar sind, so wird es Ihnen nur zu deutlich, daß in einem halben Jahrhunderte auch keine Spur mehr von ihnen vorhanden seyn wird. Welche lieblichen Arabesken, welche anmuthigen Figuren sind schon zu Grunde gegangen! Kaum sind die Häuser aufgedeckt, als das der Einwirkung der Luft preisgegebene Wachs sich anfängt zu zersetzen, und bald stürzt es mit dem Stuck zu Boden. So sind ganze uner-

sehlliche Wände zerstört. Dabei wird nun eben weder von Custoden, noch von Fremden Rücksicht genommen; mit Leitern und anderm architektonischen Apparat verderben die Erstern, und die Letztern kriecheln ihre Namen an allen Enden und Ecken ein. Auf diese Art kann man freilich nur für gut finden, daß man die ausgezeichnetern Malereien abnimmt und in die Studien versetzt, ich wollte, es wäre den vielen hübschen Figuren widerfahren, welche schon erloschen, abgefallen oder dem Ende wenigstens nahe sind.

Hätte ich nicht den entzückenden Anblick des Golfs in meinem Hause und wäre ich sonst auch nicht so wohl mit unserer Donna Margherita zufrieden, so würde ich Torre dell' Annunziata nicht sehr lange mehr bewohnen. Denn, wie ich Ihnen schon sagte, ich bin nicht auf dem Lande und nicht in der Stadt. Torre ist ein äußerst bevölkertes Städtchen und hat nahe an 12,000 Einwohner, worunter, wie allenthalben in und um Neapel, über die Hälfte aus gente ordinaria und Lazzaronen besteht. Diese werden dem Fremden noch lästiger als in Neapel, die Bettelerei ist allgemein und wird mit frecher Zudringlichkeit getrieben. Dazu sind die Einwohner, selbst von der bessern Classe, nicht die angenehmsten Subjecte. Unter sich leben sie in ewigem Hader und Streit, und besonders die beiden Theile, in welche die Stadt zerfällt, und zu welchen der getümmelvolle Markt die Gränze bildet, sind erklärte Feinde gegen einander, wie die Capritaner und Anacapritaner. Gewerbncid erhält den schon von alten Zeiten herstammenden gegenseitigen Haß immer lebendig und heut zu Tage um so mehr, weil viele Fabriken im Verfall sind und jeder den andern zu unterdrücken sucht. Torre liefert hauptsächlich Korn und Maccaroni und ist wegen seiner guten Paste bekannt, aber die mehr und mehr überhandnehmende Faulheit hat viele solcher Maccaronifabriken verdorben. Doch wetteifern noch beide Stadttheile und erhalten die Flamme des Hasses dadurch immer aufgeschürt. Dieses feindselige Verhältniß geht so weit, daß sie sich auf jede Weise anderer Meinung zeigen und immer thun, was die andern nicht thun. Feiern diese ein Fest, so arbeiten jene; illuminiren und bekränzen jene Kirchen, Häuser und Altäre, so verharren diese in größter Stille. So erstreckte sich neulich Illumination und Prozession nur in unserm Theile bis zum Markte, der andere war todt und dunkel. Kommt es aber zu einer Kirchenfeier, wie Prozession, Erbauung und Ausschmückung eines Altars, so thun sie alles, einander

an Glanz und Kostbarkeit zu übertreffen, und so philiströs sie in dieser Bigotterie sind, so puschikos sind sie wieder darin, daß sie auf anderer Leute Kosten functioniren und nicht zahlen.

Händel und Zwist sind nichts Seltenes. Gestern gingen sie unter dem schönen Geschlechte vor und wenigstens ein Paar Duzend alte Weiber verführten die Straße entlang einen Lärm, daß alles herbeieilte. Ein besonderes Vergnügen gewährt dem Lazzaronenpublikum ein Betrunkener. Am Pfingsttage sah ich auf dem Molo in Neapel viele Hunderte um einen

betrunkenen Matrosenbuben versammelt, der von riesenhaft gegliederten Mohren, gleichfalls Matrosen, gewaltsamerweise fortgeschleppt wurde. Der wüthende Bube hieb um sich, stürzte dem Schwarzen mehrmals von den Schultern, insultirte Lazzaronen und Soldaten, prügelte sie und wurde endlich von zwei Marinanen zum Wasser geschleppt, in dem Schiffsraum gebunden und in seine Fregatte hinübergerudert. Das war ein Gaudium für sämtliche Lazzaronen des Molo. Dieselbe Comödie ereignete sich mit einem Soldaten in Torre.  
(Der Beschluß folgt.)

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Berlin.

(Beschluß.)

Ueber den Ursprung Berlin's und seines Namens hat der Verfasser manche Untersuchungen angestellt. Sie sind indessen, alles Fleißes ungeachtet, leider so wenig befriedigend als die frühern, obwohl sich freilich überhaupt keine bestimmte Aufklärung erwarten läßt. Der Umstand, daß der Name dieser Residenz anfangs nur mit dem Artikel „der Berlin“, zu „dem Berlin (in dem Berlin)“ vorkommt, scheint jedoch nicht sowohl für die Ableitung von dem wendischen Berlin, d. h. „wässer Acker“ — welcher der Verfasser folgt, als vielmehr für die Ableitung von dem Wahrzeichen des Bären (Bärlein, Bärin) zu sprechen, welche Andere aufstellen.

Eben so dürfte das, was der Verfasser über Wersebe und dessen Behauptung hinsicht der holländischen Ansiedelungen in Berlin anführt, nicht die allgemeine Billigung der Geschichtsforscher erhalten, vielmehr möchten wohl Nicolai's Gründe gegen die jetzt aufgestellte Meinung Wersebe's nicht so ganz ohne Gewicht seyn. Doch, sei dem wie ihm wolle, das wenigstens, was der Verfasser gegen Nicolai anführt, scheint uns dessen Behauptungen nicht völlig zu entkräften.

Je weniger Referent hiernach bei diesem Punkte der Meinung des Verfassers beistimmen konnte, desto mehr ist er bei den meisten andern völlig auf dessen Seite; nur selten möchten sich einzelne kleine Unrichtigkeiten nachweisen lassen.

Mit vorzüglicher Liebe scheint die Geschichte der neuern und neuesten Zeit bearbeitet zu seyn. Diese hat auch den Ref. ganz besonders angezogen. Der Verfasser ist auch hier einer löblichen Unparteilichkeit getreu geblieben, und wenn man auch hie und da seinen Ansichten in Bezug auf Kunst und Literatur nicht beistimmen kann, so muß man doch gestehen, daß derselbe die vorhandenen Materialien trefflich benutzt und meistens überall selbst aufmerksam beobachtet hat.

Der Styl des Verfassers ist im Ganzen einer historischen Darstellung angemessen, einfach und ungeschmückt; nicht selten aber stören einige Nachlässigkeiten und Unebenheiten, die wohl nicht immer auf die Rechnung des Druckers zu setzen sind. Die Correctur ist übrigens sehr vernachlässigt. Ein ganzes Heer der ärgsten Druckfehler entstellt das schätzbare Werk und die Ausstattung macht der Verlagshandlung keineswegs Ehre. Unbegreiflich ist es daher, wie der Verfasser in

der Vorrede sagen kann: die Verlagshandlung habe dafür mit ihrer bekannten Liberalität und Kunstliebe gesorgt. Wenn die Ausstattung auch nicht gerade ganz schlecht ist, so ist sie doch so, daß jener Ausdruck wie Ironie klingt.

#### Aus Schwerin (im Mecklenburgischen).

Im September 1829.

#### Motto.

Willst Du Berichte mir erstatten,  
So mach' ich Dir's zur Pflicht:  
Das Falsche stell' mir in den Schatten,  
Die Wahrheit in das Licht.

Ihr Correspondent, geehrtester Herr und Freund, wünscht durch Gegenwärtiges, Ihnen anzudeuten, welche Sensation sein Bericht in No. 163 ff. Ihres geschätzten Blattes im hiesigen Publikum erregt hat. Es war wohl vorherzusehn, daß man, da wir Schweriner fast gar nichts über unsern Ort und uns lesen, mit der größten Neugierde über eine Correspondenznachricht „Aus Schwerin“ herfallen würde; um so mehr, da solche in einer der ersten und beliebtesten deutschen Zeitschriften sich vorfand. Mein Bericht spricht sich vorzüglich über ein Uebel aus, daß für die Meisten längst als drückend erschienen; es läßt sich also denken, daß Mancher nicht wenig erfreut war (exemplis sunt etc.), daß, was er so oft im Stillen befeuert, öffentlich gerügt zu sehen. Was aber die Aufrechterhalter des „guten Tons“, die Herren von Sitz und Stimme im Eliquenrathe gedacht — das läßt sich auch denken, und da sich Alles dies nun denken läßt, so braucht's auch nicht vieler Worte, um das Gedachte und zu Denkende unter den Preßbengel zu bringen; lustig aber ist es, und besonders für den Referenten, zu sehen, wie man sich die Köpfe zerbricht, um den Verfasser zu ergattern. Bald soll es der Candidat D., bald der Bibliothekar K., bald der Advokat L. oder W., bald der H — v. Ab. seyn. Ja, Letzterer hat die Vermuthung des Publikums auf die selbstgefälligste Art gerechtfertigt und mystificirt. Pover' uomo! Er fühlt sich so glücklich für den Verfasser eines einfachen Correspondenz-Artikels gehalten zu werden! Nun, er mag in seinem Kitzel mit dem ehrenwesten Sir John Falstaff ausrufen: „Ich will d'rauf schwören, daß ich ihm diese Wunde beigebracht!“

(Der Beschluß folgt.)